Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 26. — Sonntag, den 26. Juni 1927.

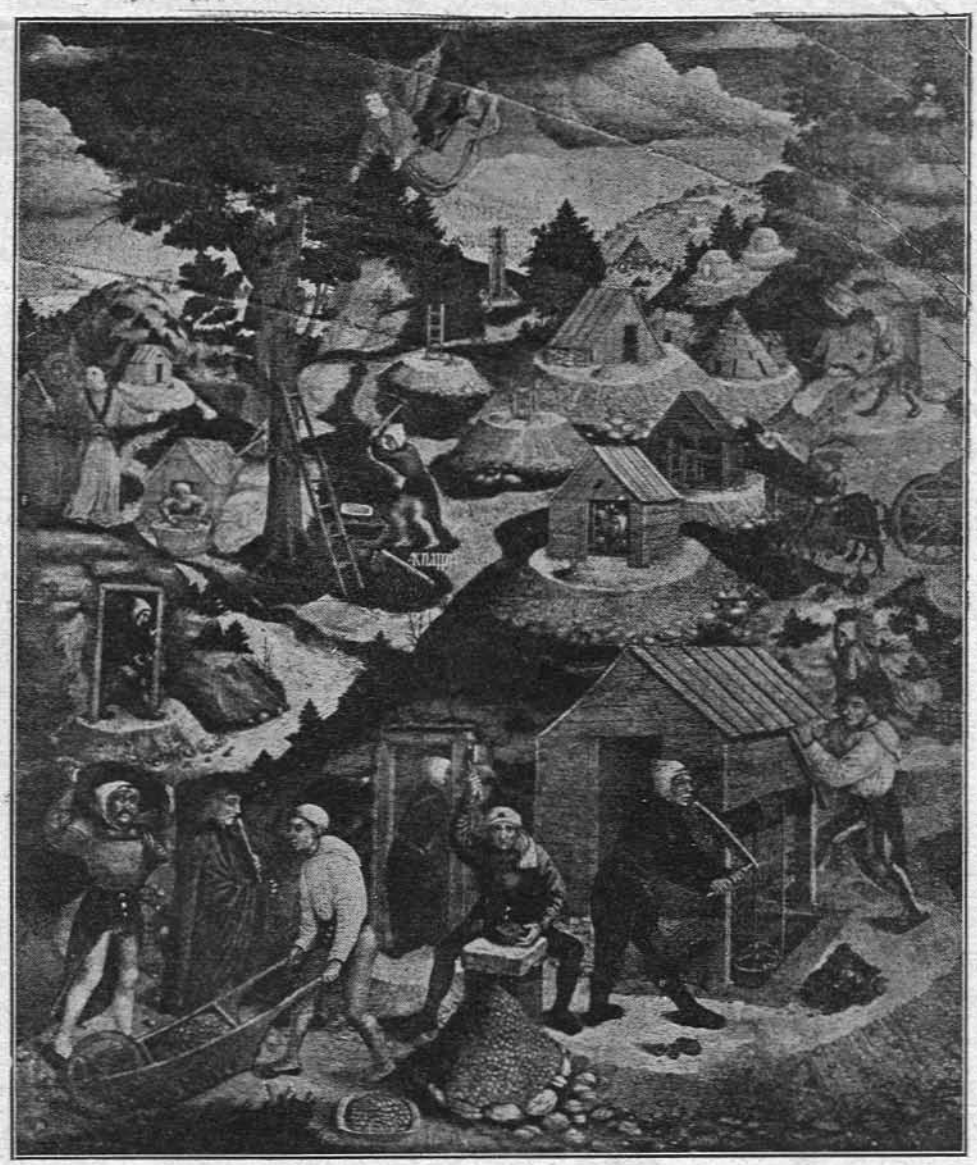
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Die Kurfürstlichen Silberschmelzhütten bei Annaberg-Buchholz.

Von Joh. Sehm, Auerbach i. V.

Von den etwa 11 Schmelzhütten, die sich einst im Sehmatale bei Annaberg-Buchholz befanden, gehörten auch drei Silberschmelzhütten dem Landesherrn. Ueber diese soll hier näheres berichtet werden und zwar hauptsächlich auf Grund von Akten des Bergamtes Freiberg (Loc. 51 Nr. 1116), die vor etwa hundert Jahren beim Bergamt Annaberg wegen Anlegung einer neuen Silberschmelzhütte im Obererzgebirge geführt worden sind.

Die drei Kurfürstlichen Silberschmelzhütten führten die Bezeichnungen „Buchholzer Hütte“ oder „Mittelhütte“ (zu verstehen als „mittlere Buchholzer Hütte“, nicht die mittlere der drei Kurfürstl. Hütten), „Obere Hütte bei Maltitzlehn“. Die Buchholzer oder Mittelhütte haben wir etwa bei der Turnhalle an der Talstraße in Buchholz zu suchen, während die obere Annaberger Hütte beim Beginn der Talstraße unterhalb des jetzigen Gemeindeverband-Ferngaswerkes und die untere Annaberger Hütte unterhalb der Frohnauer Brücke beim Frohnauer Hammer lag. Außerdem soll früher noch die Rede von einer anderen Schmelzhütte gewesen sein, ohne daß sich sagen ließe, ob es eine vierte oder eine der genannten drei Hütten gewesen ist. Wahrscheinlich ist es die sogen. Mittelhütte gewesen, die ausschließlich die Buchholzer genannt wurde. Auch finden sich aus dem 16. Jahrhundert nur dreierlei Rechnungen: eine von der Buchholzer, eine von der oberen Annaberger und eine von der unteren Annaberger Schmelzhütte.



Alte Darstellung eines Bergwerkbetriebes bei Annaberg-Buchholz.

Die Buchholzer Hütte scheint die größte gewesen zu sein. Sie hatte 4 Schmelzöfen und einen Treibofen. Im Jahre 1547 war sie von Peter Schollers Erben dem Landesherrn abgetreten, ihr Betrieb jedoch 1591 eingestellt worden. Unterm 9. August 1591 — in welchem Jahre auch die Rechnungen der Buchholzer Hütte enden — war anbefohlen worden: „daß, da bei dem stockenden Bergbau auf Annaberg nicht wohl 3 Hütten erforderlich seien, das Schmelzen in der Mittleren Hütte eingestellt und auf die Obere und Untere Hütte verteilt, die Mittelhütte aber in baulichem Wesen erhalten werden sollte, falls sie wieder gebraucht wurde“. Auf kurfürstlichen Befehl wurde die Buchholzer Hütte am 8. Februar 1609 mit noch drei Kohl- und Meilerstätten vom Bergmeister Christoph Hoppe dem Richter Hieronymus Bach in Buchholz verliehen. Während die Kohlstätten in anderen Besitz übergingen, war die Schmelzhütte in eine Mahlmühle umgebaut worden und wurde 1615 als „mahlmühl mit einem Gange und dem daranstoßenden wohnhauß, gartten vnd hoffstadt, bey den Geyer vnd S. Conradtsstoln gelegen, so vor alters eine schmelzhütte gewesen“ mit allen Freiheiten und Gerechtigkeiten, drei Pochstätten, Halden, Wasserlauf, Gräben, Räumen, Ställen, Scheunengebäuden und sonstigem Zubehör für 800 Gulden an den Gerichtsnotar Philipp Badehorn in Buchholz verkauft. Vor Hieronymus Bach ist wahrscheinlich schon ein Georg Ziegler Besitzer der Schmelzhütte gewesen, der den Umbau in eine

Mühle vornahm. Die Buchholzer Hütte hatte ihren eigenen Hüttenschreiber, während ein zweiter Hüttenschreiber die anderen beiden Hütten administrierte.

Alle drei Hütten verschmolzen im 16. Jahrhundert fast gleiche Erze, denn ein und dieselbe Grube ging bald in die eine, bald in die andere Hütte zu Gaste. Der Betrieb war insbesondere in den dreißiger und vierziger Jahren sehr stark. Die Zechen, welche damals in jenen Hütten schmelzten, waren insbesondere: Petri Paul beim heiligen Kreuz, Raphael, Sct. Barbara am Mühlberge, Kohlstätte (eine bedeutende Grube), Wolfgang am Schottenberge, Prixius am Pöhlberge, Blasius im Buchholze, Sct. Rosel am Mühlberge, Alter dicker Michel beim Spittel, Bäuerin, König David, Weinkeller, Dorothea zu Frohnau, Josua, Sct. George im Seidenschwanz, Erosmus im Zinnacker, Feigenbaum, Elende Marie, Johannes-Stolln, Siebenschläfer, Allerheiligen zu Waltersdorf, Sct. Benedict, Sct. Lorenz, Silberner Löffel, Futterstall und andere.

Außerdem wurden Haldenerze, Zinnerze und auch schon 1533 Geschur von einer alten, Valentin Thiel (Zusammenhang mit der „alten Thiele" im Buchholzer Walde, welche Bastian Thiel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Zinngrube besaß?) gehörig gewesenen Hüttenstätte, so wie 1579 alte Kupferschlacken mit zugute gemacht.

Kurz nach der 1555 von Berthold Köhler erfundenen Roharbeit findet man diese auch auf den Annaberger Hütten angewendet. Die Rohsteine fielen 4 und 5 lötig aus und das Werklei kaum mörkig. Es wurde zum Teil in sehr kleinen Treiben auf Kosten der Grube vertrieben, zum Teil aber auch von den Hütten abgekauft, was zuweilen mit den Rohsteinen ebenfalls geschah.

Die zur Bleiarbeit kommenden Erze röstete man in Brennöfen, um sie von vorhandenem Schwefel und Arsen zu befreien. Das Schmelzen selbst erfolgte in besonderen Schmelzöfen. Die geröstete Beschickung wurde unter Zusatz von Schlacken und sonstigen Zuschlägen mit Holzkohle lagenweise aufgegeben. Die geschmolzenen Massen gingen zu Boden und sammelten sich im Sumpfe des Ofens an, wo sie sich nach ihrem spezifischen Gewicht schieden, nämlich zu unterst das Werkblei, hierüber der Bleistein und zu oberst die Bleischlacken. Im Werkblei, d. i. einem mit Arsen, Antimon, Zinn und Kupfer verunreinigtem Blei, sammelte sich der größte Teil des in der Bleierzbeschickung enthalten gewesenen Silbers an. Zur Befreiung des Werkbleies von seinem geringen Kupfergehalt wurde es gesaigert, d. h. im Saigerofen auf einer geneigten Herdsohle bei niedriger Temperatur eingeschmolzen, wobei das Blei infolge seiner leichteren Schmelzbarkeit abfloß, das Kupfer aber auf dem Herd zurückblieb. Schließlich wurde das Werkblei zur Trennung des Bleis vom Silber durch ein oxydierendes Schmelzen bei Flammenfeuer auf einem völlig überdeckten, flach ausgetieften Herde, dem sogen. Treibeherde, abgetrieben. Dabei wurde das leicht oxydierbare Blei durch Einwirkung von Gebläseluft in Glätte verwandelt, diese im flüssigen Zustande von dem an Silber immer reicher werdenden, ebenfalls flüssigen Bleileder (silberreiches Blei) entfernt, und das auf diesem Wege sehr schwer oxydierbare Silber endlich bis zu einem gewissen Grade Reinheit gebracht. (Vergl. die Darstellungen auf der Rückseite des Bergaltars in der St. Annenkirche). —

Der am 21. Juli 1565 südwestlich von Buchholz niedergegangene Wolkenbruch, welcher einen großen Teil der Zinngruben im Buchholzer Walde vernichtete, war auch auf die Annaberger (und Wolkensteiner) Hütten von unheilvollem Einfluß. Er verwüstete die eine derselben fast ganz und die Flut war so groß, daß sie selbst den 20 Zentner schweren eisernen Treibehut mit sich fortnahm.

Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts waren nur noch die obere und die niedere Hütte gangbar. Endlich wurde die obere auch eingestellt und die niedere fristete sich nur sparsam fort.

Diese niedere Hütte war ums Jahr 1624 einem gewissen Hans Hahn pachtweise überlassen worden, welcher einen Erz- und Steinkauf im Annaberger Reviere eröffnet hatte. Lange Jahre trieb Hahn sein Einkaufsgeschäft, doch kam dabei die Hütte immer mehr in Verfall und endlich war sie so von allen Schmelzwerksvorräten entblößt, daß kaum noch ein Schmelzgast in ihr schmelzen konnte.

Da Hahn jedoch seinen Pacht gerne verlängert haben wollte, so schaffte er ums Jahr 1644 schnell Geyersche Kiese und Kohlen an und mutete auch eine Flößzeche, angeblich nur um den armen Bergleuten Gelegenheit zu geben, ihr bischen Erz, wenn sie es nicht zu verkaufen willens wären, wenigstens zu Stein machen zu können. So wurde denn für kurze Zeit in der beinahe erkalteten Hütte wieder etwas Leben rege.

1647 trug der Landesherr den Erzkauf auf Balthaser Böttger über, dem ein geschickter Schneeberger Schmelzer, Balthaser Staderoth, zur Seite stand. Das Privilegium dehnte sich auf alle Silber- und Kupfererze im Obererzgebirge und Vogtland aus. Böttger stand gegen Entrichtung eines Zinses jede herrschaftliche Hütte zu Gebote. Höchsten Orts wurde der Fortbestand dieses alten Erzkaufs zur Erhaltung des Bergbaues für dringend nötig befunden, da man eingesehen hatte, daß die ziemlich unartigen obergebirgischen Erze nur dann mit Vorteil zugute zu machen waren, wenn man sie zusammen gattierte. Alles ausgebrachte Kupfer und Silber mußte in die herrschaftlichen Zehnten geliefert werden. Der Erzkäufer zahlte selbst die kurfürstlichen Gebührnisse und kaufte die Erze nach folgenden Sätzen:

Wenn der Zentner Erz enthielt:	so wurde das Lot Silber bezahlt mit:
1 Lot	3 Groschen,
2 Lot	4 Groschen,
3 bis 4 Lot	5 Groschen,
5 bis 8 Lot	6 Groschen,
9 bis 12 Lot	7 Groschen,
12 Lot und mehr	8 Groschen.

Bei Rohsteinkäufen galten dieselben Sätze mit Zulage von 1 Groschen für jedes Lot Silber.

Auf die Annaberger Hütte war jedoch auch dieser neue Erz- und Steinkauf, welcher 3 Jahre dauerte, von sehr geringem Einflusse, denn Böttger beschäftigte sich mehr in Schneeberg und machte im Annaberger Reviere fast gar keine Geschäfte.

1655 war die Hütte so baufällig geworden, daß kaum noch darinnen etwas vorgenommen werden konnte. U. a. konnte 1664 Franziskus Hegenwald „wohlberühmter Doctor medicinae und Physicus" ein Pochwerk und einen dabei stehenden Brennofen erhalten, „welcher uf die Churfl. Schmelzhüttenstadt biß Zuerbauung deroselben zu sezen vergünstiget worden". In diesem Zustande schleppte sich die Hütte bis in das 18. Jahrhundert fort. Nur dann und wann kam ein kleines Schmelzen noch vor. Sie behielt jedoch immer einen verpflichteten Schmelzer und Abtreiber, welche auf Verlangen erscheinen mußten.

Im Jahre 1705 schmelzten wieder 10 verschiedene Gruben in der Hütte, wobei 10 Zentner Schwarzkupfer mit 49 Mark Silber ausgebracht wurden. Die schmelzenden Gruben kamen dabei aber sehr zu Schaden, da ihre Erze blendig und kobaltischstreng und überhaupt so voll Unrat waren, daß man sie ohne andere Erze nicht gut verarbeiten konnte. Der damalige Hüttenschreiber Wernicke nahm daher Gelegenheit, abermals die Notwendigkeit eines Erzkaufs vorzustellen und sich zu dessen Uebernahme zu erbieten. Er machte dabei geltend, daß die auf dem Hüttenplatze schon befindlichen Schlacken nicht zu gebrauchen seien und erst welche aus Geyer geholt werden müßten.

Wernicke pachtete nun die Annaberger Hütte und schloß 1707 einen Erz- und Steinkaufskontrakt auf acht Jahre (von 1708 bis 1717) ab, nach welchem er Fug und Recht hatte, im Annaberger, Geyerschen und Ehrenfriedersdorfer Revier Silber-, Blei- und Kupfererze abzukaufen. Alle Gruben in diesen Revieren mußten, wenn sie nicht selbst schmelzten, die

Erze erst ihm anbieten. Blose Schlackenschmelzen ohne Erz und Stein waren ihm nicht erlaubt, als Zuschläge aber standen ihm alle Schlacken von sämtlichen frei liegenden kurfürstlichen Hütten zu Gebote. Er zahlte für die Hütte bei Annaberg nebst Pochwerk und Zubehör jährlich 60 Meißnische Gulden und erhielt für jede Mark abgelieferten feinen Silbers 12 Gulden 18 Groschen, wovon jedoch noch die herrschaftlichen Gebührnisse abgingen.

Der Schragen Kohl- und Röstholz wurde ihm für 8 gute Groschen, ausschl. Schreibe- und Anweisegeld, abgelassen und die Erze kosteten ihm durchschnittlich nur ein Drittel von dem, was man im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts bei der Antonshütte dafür bezahlte. Strenge Erze, wenn sie nicht über 1½ Lot Silber enthielten, nahm er gar nicht an. Die Gruben waren mit diesen Bedingungen sehr wohl zufrieden, nur die Ehrenfriedersdorfer nicht, denen die Hütte schon zu entfernt lag.

Wie preiswert damaliger Zeit alles war, geht noch daraus hervor, daß z. B. ein Hochofen, welcher von Grund auf mit zugehörigen Anzüchten, Pfeilern und Treppen aufgeführt wurde, nicht mehr als 16 Gulden kostete, und daß für 2 Paar hölzerne Balgen für den Hochofen und Treibeherd nur zusammen 58 Gulden veranschlagt wurden.

Nachdem so im Sommer 1708 die Schmelzhütte im Grunde wieder angerichtet worden war, wurde 1709, am 19. April, wieder geschmelzt. (Richter I S. 384).

Wernickes Erz- und Steinkauf scheint indessen nicht lange Bestand gehabt zu haben. Er verlangte, daß alle Gruben der genannten Reviere, wenn sie selbst schmelzen wollten, in seine Pachthütte kommen sollten. Da dieses nicht geschah und man die Heiterhütte vorzog, verwickelte er sich in Streitigkeiten, welche ihm die Sache verleideten. Besonders aber fand er sich beeinträchtigt durch die ausgedehnten, obgleich späteren Privilegien der Wolkensteiner geheimen Sozietät.

Späterhin wurde die Annaberger Hütte nur noch zum Zinnschmelzen und Wißmutsaigern verwendet, doch hätte sie beinahe im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts neue Bedeutung erhalten. Ums Jahr 1767 wurde nämlich der Plan rege, die Marienberger Schmelzung dahin zu verlegen, um dem Bergbau bei Annaberg, Wiesenthal, Scheibenberg, Ehrenfriedersdorf, Jöhstadt und Bärenstein mehr aufzuhelfen. Den Marienberger Gruben sollte dafür Erzfuhrlohnzulage gegeben werden und die dortige Hütte nur Zinnhütte bleiben. Das damalige Bergamt zu Annaberg arbeitete sehr für diesen Plan, und versicherte, daß auf den Wiesenthaler, Waschleither und Elterleiner Berggebäuden glänzige, blendige und Kupfererze vorkämen, auf welche, solange die Schmelze so entfernt sei, gar keine Rücksicht genommen werden könnte. Besonders sollten Kupfererze in ziemlicher Menge und ganz derb aufzubringen sein.

Schon wurde unterm 16. Dezember 1767 jene Verlegung durchs höchstes Rescript genehmigt, allein die darauf folgenden Erörterungen zerstörten den Plan wieder, da die Wiedervorrichtung der fast ganz zerstörten Hütte zu kostspielig war und wegen Einführung eines dortigen Rohschmelzens sich mancherlei Bedenken fanden.

Auf diese Weise waren die Annaberger Kurfürstlichen Silberschmelzhütten nach und nach immer mehr verfallen, so daß sich davon um 1830 nur noch die Schlackenhaufen und einzelne Ueberreste von Gebäuden fanden, deren letzte Spuren nun auch heute verschwunden sind.

Städte der erzgebirgischen Heimat.

(Fortsetzung.) Guido Wolf Günther. (Nachdruck verboten.)

Hermannsdorf.

Einsam träumt der Sommerstein (jetzt Singerstein genannt) in die Heide hinein. Würziger Geruch von Fichten und von Heidekraut umspielt ihn, und gerne steht der alte Rehbock mit dem silbergeperlten Gehörn auf seiner Kuppe, um sein Rudel zu betreuen. Mit tausend und abertausend Glöckchen läutet Erika zur Waldandacht und brummend spielen buntpelzige Hummeln die Orgel. — Da schwirrt irgendwo eine Sehne, und pfeifend gräbt sich dem alten Standbock die scharfe Bolzenspitze ins weide- und liebestolle Herz! Wer bricht den Frieden mit frevelnder Hand? — Schon bricht der Feind aus der Dickung, die ihn vor dem äsenden Wild verbarg: ein junger Franke ist's, aus edlem Geschlecht. Drüben, an der Schleitauer Wasserburg, warten seine Gesippen auf das Wildpret, das er ihnen in übermütiger Laune zu beschaffen versprach. — Nun tut es ihm fast leid, den Frieden dieser herrlichen Landschaft gebrochen zu haben, und mit bedauerndem Blick gibt er dem alten Waldkönig den Fangstoß. — Dann aber trinkt sein durstiger Blick mit der Begeisterung der Jugend den Reiz der Landschaft, die ihn an seine verlassene Heimat erinnert. Und plötzlich weiß er es: hier will er seine neue Heimat gründen! Hier sollen seine Gesippen sich ansiedeln, und die Heideflächen sollen bald lachende Fluren werden mit braunen Furchen, aus denen fränkisches Korn zu erzgebirgischen Aehren reift.

So mag im 13. Jahrhundert das Dorf entstanden sein unweit des Singersteines, und Hermann, der junge, adlige Franke, gab ihm Namen und Flureinteilung. Vielleicht stand sein Gerichtshaus sogar als Burg auf der Felskuppe, damit er sein Völkchen besser überschauen konnte? Eine alte Urkunde von 1699 zeigt als Gerichtswappen einen springenden Stein- oder Ziegenbock; ob es gar ein falsch gezeichneter Rehbock war, den sich Hermann erkor als Hauswappen? — Heute ist eine große Aehre das Sinnbild des Dörfchens; möge es ihm immer ein gutes Zeichen sein!

Waltersdorf.

Aus dem Ortssiegel ist nichts zu erschließen, auch fehlen anscheinend ältere Urkunden. Das eine Wappen zeigt eine Verlegenheitsfigur: eine schleierschwingende Frauengestalt auf einer beflügelten Weltkugel. Wenn nicht die Zahl 1711 dabeistände, möchte man beinahe an eine Verherrlichung der Bahnlinie denken, die von Schlettau aus Walthersdorf „durcheilt" und in Crottendorf schon aufhört, da ihr wegen dauernden Asthmas die Bergkletterei zu viel wird.

Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß ein Siedlerbauer, vielleicht aus Chrodos Trupp, namens Walther (der Heereswalter) sich in der Aue angesiedelt hat und Landwirtschaft die erste Beschäftigung gab. Bergbau ist nur in geringem Maße getrieben worden und bestimmt nicht die Siedelungsursache.

Schwarzbach.

Eng drängen sich die Fichten zusammen und haben ihren Spaß daran, wenn das Bächlein schier vor Angst nicht aus noch ein weiß und sich zwischen Wurzeln und Fels durchzwängen muß. Kaum erhaschen die Forellen im klaren Wasser einen Sonnenstrahl, um sich zu bespiegeln im rotschuppigen Kleid. 's sind halt „Schwarzbach"-Forellen, und die sind das dunkelfließende Wasser schon gewöhnt. — Nur die Menschen, die im fünfzehnten Jahrhundert hier einwanderten, mußten sich erst langsam dran gewöhnen, daß sie ihr Dorf am schwarzen Bach gebaut hatten und selbst nun die „Schwarzbacher" hießen.

Was die Siedler hierhergetrieben haben mag? Bergbau in der Umgegend, Eisenhammerbetrieb oder die Kalksteinlager? Wir wissen's nicht; wissen nur, daß die ersten Siedler schon Ficker, Kreutel und Schlegel geheißen haben und unsere heutigen „Schwarzbächer" also waschechte Ureinwohner sind, wenn sie einen von diesen Namen tragen! — —

75jähriges Jubiläum des Sächs. Militärvereins zu Jöhstadt.

Das Bild zeigt uns den Jubelverein vor der Zusammenstellung des Festzuges. Die Aufnahme wurde von Kamerad Photograph Rudi Schumann-Jöhstadt freundlichst zur Verfügung gestellt.

Herr Ernst Pilz sen., Schlettaus ältester Einwohner feierte am 22. Juni seinen 90. Geburtstag. Dem verdienstvollen Bürger sind von allen Seiten herzliche Glückwünsche entgegengebracht worden. Näheres im örtl. Teil der „O. Z." Nr. 143.

De „gescheite" Aufwartfraa.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Bei dr Fraa Amtsricht'rn hattn's de Dinstleit nett schlacht. Hatt'n se emohl wos v'rsah, do gob's bei ihr e milde, ruhige Zerachtweising. Wänn se när ne gut'n Will'n market, do kunnt se lang Geduld hohm. Obr bei ihrer neie Aufwartfraa do wär ihr sche ball emohl ausgange; dänn wos se bei dar alles d'rlahm mußt, dos gieng'r ibr dr Hutschnur.

Heit gob's Geburtstogsfeier bänn Amtsricht'r; do kame viel gelodene Gäst. Off dr Taf'l schtand'n von Kondit'r gebackene Tüt'n mit Schlogsahne.

Bei sett'n Eilodingʼn kame de Dinstbut'n nett ze kurz, un su krieget'n se ah heit ihr Tal vun all'n ze kost'n. Bei dr Noochspeis kam de Fraa Amtsrichtr'n mit ihrer Freindlichkat obr bei dr Aufwartfraa schlacht ah; als die dos Tall'rle mit zwä Schlogsahnetüt'n in dr Aufwaschküch nei gelangt krieget, guket se die Tüt'n ganz arg'rlich ah un brummet:

„Ja, ja, esu sei de gruß'n Leit, sie ass'n de Windbeit'ln un unn'rahns kriegt dos biss'l Schlogsahne in e Papiertüt geschmiert!" Un wie se de Sahne rausgeschöppt hat, schleideret se die zwä Tüt'n argrlich nei in Kuhl'nkast'n.

Kurz drauf kam's Dinstmadl nei un saht: „Nu, hoht's gut geschmeckt?"

„Die Papiertüt'n kunnt'n se salb'r v'rzehr'n, oder sir unn'ränn is alles gut," saht dodrauf kurz de Aufwartfraa (die Gett'l hieß). „In Kuhl'nkast'n hoh iech se nei gehah!"

Do schlug 's Dinstmad'l e Lach' auf un saht: „Inu die Harrschaft'n drinne hohm heit alle sette Papiertüt'n off ihr'n Tall'rn lieng un loss'n sich se gut schmeck'n; dos is kah Papier, die sei jah vun Kondit'r geback'n. Jech salb'r hoh se bestellt in dr Brei'r-Kondit'rei."

„Sie well'n wuhl e alte, rachtschaffne Fraa zun Best'n hohm? Do kumme se bei mir fei nett ah!" gob's Gett'l giftig zerick.

Do wur 's Dinstmad'l naus gerufft, un nu machet siech 's Gett'l ibr'n Kuhl'nkast'n har, im dach die Tüt'n noch emohl ze unn'rsuch'n. Se war'n zwar racht schüh schwarz wurn, obr se market nu dach, daß se nett aus Papier war'n. Do saht se ganz aufgeregt: „Na, dümm'rsch Zeig kunnt abr ah nett geback'n warn!"

E ann'r mohl hat de Amtsricht'rn Hefenklies geback'n un hat wie imm'r zun Tagauskratzn ihr braun's Zelloleidtafele benutzt; se hat's in Aufwaschtisch gelegt un ne ann'rn Tog kunnt se's nirngst find'n. Se freget de Aufwartfraa, wuhie se däh dos Tagauskratzerle gelegt hätt?

„Dos braune Pappding wuhl," saht 's Gettel, „dos hoh iech nei in Uf'n geworf'n, dos is lang v'rbrannt."

„Aber da mußt'n Sie mich doch erst fragen," saht mit ern'r Stimm die Amtsricht'rn, „so eigenmächtig dürfen Sie nicht wieder handeln."

„Nu, e ann'rmohl weß iech's," war de kurze Antwort.

Wos siech 's Gett'l obr acht Tog drauf geleist hoht, dos war dr Amtsricht'rn auß'r all'n Spaß — se wollt wied'r emohl ihre intimst'n Freindinnen eilod'n, un do se mußt, daß die ihr'n Schtreiß'lkuch'n garn oß'n, su machet se ah heit wied'r e Schüssel voll gut'n Butter un Eierschtreiß'l, dar morng zun Bäck'r getrong warn sollt. Se schtellet de Schtreiß'lschüss'l in ihr Gewölb off dr Taf'l un off dr Bank schtand e Topp mit änn'r Portiu Hühn'rfutter (Mais).

Do 's an änn sett'n Tog viel ze tu gibt, mußt de Aufwartfraa zeitig'r kumme. De Amtsricht'rn saht zearscht zun Gett'l: „Tragen Sie gleich erst den Hühnern ihr Futt'r in den Hof, es steht im Gewölbe."

Nu nahm 's Gett'l aus'n Gewölb die Schüssel mit dann galm (gelben) Batzle vun dr Taf'l wag, un in änn gruß'n Bung schwenket se dann schinn gut'n Schtreis'l hie in Hühn'rhuf. De Hühn'r kame gerannt un picket'n. Obr dos Futt'r mußt'n nett racht schmeck'n, weil die Batzle klabetn. Se wendet'n ihr Käpp'l emohl nooch rachts un emohl nooch links un häretn langsam auf mit pick'n.

Do gieng 's Gett'l nauf un saht zr Amtsrichtr'n, die Hühn'r hätt'n heit gar känn racht'n Appetit, se klaubet'n esu in dann Futt'r rim. Die gukt zun Fanst'r naus un traut ihr'n Ang nett; do liegt ihr gut'r Butt'rschtreis'l in Hühn'rhuf.

Mit rut'n Gesicht saht se aufgeregt zun Gett'l: „Na, wo hatt'n Sie denn Ihre Augen, haben Sie denn in Ihrem Leben noch keinen türkischen Weizen gesehen? Wänn Sie solche Dummheit'n mach'n, dann kann ich Sie nicht länger gebrauchen! Sie haben ja meinen Buttersträußel den Hühnern vorgeworfen, den Sie nicht mal fressen."

's Gett'l schtand do wie e begossen'r Pud'l. Dr Amtsricht'rn war de Lust v'rgange, noch emohl Schtreiß'l ze mach'n; obr an dr Taf'l is viel gelacht wurn ibrsch dumme Gett'l.